**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 48 (1944-1945)
**Heft:** 4

**Artikel:** Die drei Groschen : ein Märchen
**Autor:** Tandler, Cäcilie
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664319

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

schneebleiche Lippen auf und sagten furchtbar leise: „Mir schwindelt."

Man hörte sie aber nicht.

Sie schlug nun den Pelz dichter um sich, um den schüttelnden Fieberfrost abzuwehren. Die Männer arbeiteten noch Dinge, die sie gar nicht verstand; nur der junge, schöne, furchtbare Mann, deuchte es ihr, schoß zuweilen einen majestätischen Blick in die großartige Finsternis und spielte dichterisch mit Gefahr und Größe — an dem Alten war nicht ein einziges Zeichen eines Affektes bemerkbar.

Nach langer, langer Zeit der Vergessenheit neigte der Jüngling doch sein Angesicht gegen die Jungfrau, um nach ihr zu sehen; sie aber schaute mit stillen, wahnsinnigen Augen um sich, und auf ihren Lippen stand ein Tropfen Blut.

„Coloman", rief der Jüngling, so stark er es hier vermochte, „Coloman, wir müssen niedergehen; die Lady ist sehr unwohl."

Der alte Mann stand auf von den Instrumenten und sah hin; es war ein Blick voll strahlenden Zornes und ein tief entrüstetes Antlitz. Mit überraschend starker Stimme rief er aus: „Ich habe es dir gesagt, Richard, das Weib erträgt den Himmel nicht — die Unternehmung, die so viel kostete, ist nun unvollendet; eine so schöne Fahrt, die einfachste und ruhigste in meinem ganzen Leben, geht umsonst verloren. Wir müssen freilich nieder, das Weib stirbt sonst hier. Lüfte nur die Klappen!"

Nach diesen Worten saß er wieder nieder, klammerte sich an ein Tau und zog die Falten seines Mantels zusammen; der Jüngling aber tat einen jähen Zug an einer grünseidenen Schnur — und wie ein Riesenfalke stieß der Kondor hundert Klafter senkrecht nieder in der Luft — und sank dann langsamer immer mehr und mehr.

Der Lord hielt die ohnmächtige Cornelia in den Armen.

# Die drei Groschen

## Ein Märchen

Ein armer Mann reinigte die Gräben an der Reichsstraße. Zufällig geschah es, daß der König selbst auf der schönen breiten Straße spazieren ging und den armen Mann anredete: „Sage mir, mein Lieber, wieviel verdienst du für deine Tagesarbeit?"

„Oh, hochherrlicher König, ich bekomme jeden Tag drei Groschen."

Der König fragte den Mann, wie er es zustande bringe, mit so wenig Geld das Leben zu bestreiten.

„Ach, Eure Herrlichkeit, es wäre leicht, wenn man das Ganze für sich selbst verbrauchen könnte. Aber von diesen drei Groschen gebe ich einen zurück, den zweiten verleihe ich und vom dritten lebe ich."

Der König konnte den Sinn dieser Worte nicht begreifen. Er rieb sich mit der Hand die Stirne und dachte nach. Er fand aber keine Erklärung und bat ihn deshalb, ihm doch noch einmal zu sagen, was er mit den drei Groschen tue.

„Nun, gnädigster Herr", sagte der arme Mann, „das ist so: ich verhalte einen alten Vater; ihm gebe ich zurück, was er an mir getan hat. Aber ich ernähre auch einen kleinen Sohn; dem leihe ich, damit er mir einmal zurückgebe, wenn ich alt bin; und den dritten Groschen brauche ich für mein eigenes Leben."

„Wohl dir, wenn es sich so verhält", sagte der König. „Sieh, mein Lieber, ich habe zu Hause zwölf Räte, und je mehr ich ihnen zahle, desto mehr wollen sie haben. Jetzt werde ich ihnen das Rätsel von den drei Groschen zum Lösen geben. Aber wenn sie zu dir kommen sollten, um dich zu fragen, so sage ihnen die Lösung erst dann, wenn du mein Antlitz zu sehen bekommst." Nachdem der König dies gesagt hatte, schenkte er dem Mann eine Handvoll Dukaten und ging.

Als der König nach Hause kam, ließ er die zwölf Räte vor sich rufen und sprach zu ihnen: „Ihr, die ihr mit soviel Geld nicht auskommt, euch muß ich sagen, daß hier in der Gegend ein armer Mann lebt, der im Tag nur drei Groschen verdient, und von diesen drei Groschen gibt er einen zurück, einen verleiht er und vom dritten allein lebt er; und er lebt ehrlich und ist wohlgenährt. Wenn ihr klug seid, so sagt mir, wie das der Arme macht. Könnt ihr mir bis übermorgen

nicht antworten, lasse ich euch alle davonjagen, damit ihr mir nicht unnütz mein Brot esset."

Mit hängenden Nasen gingen die hohen Räte davon und setzten sich zusammen und berieten. Jeder von ihnen wollte der Klügste sein, und doch konnte keiner erraten, was der Arme gemeint hatte. Der Tag verging und auch der zweite Tag kam und ging vorüber. Am dritten Morgen sollten sie schon vor dem König erscheinen und hatten noch nicht den Sinn in den Worten des Mannes ergründet. Jemand riet ihnen, den Armen aufzusuchen, das werde ihnen wohl aus der Klemme helfen. Sie ermittelten seinen Namen und begaben sich zu ihm. Mit Bitten und Drohungen wollten sie aus ihm herausbringen, wie es sich mit den drei Groschen verhalte. Aber er ließ sich nicht einschüchtern. Er sagte, daß er vom König den Befehl habe, nichts davon zu verraten, solange er nicht das Antlitz des Königs erblicke.

„Wie sollten wir dir, du sündhafter Mensch, das Antlitz des Königs zeigen, wenn der König doch nicht auf unser Wort hin zu dir kommen wird, und ein so armer Wicht wie du auch nicht vor dem König erscheinen darf? — Du wirst uns auch so die Antwort geben müssen."

„Wenn ihr nicht einmal wißt, wie ihr mir das Antlitz des Königs zeigen könnt, so wird aus unserm Mehl wohl kein Brot werden."

Einer nach dem andern versuchte, ihn noch umzustimmen. Sie versprachen ihm goldene Berge und schleppten ihm viel Geld herbei, damit er auch ohne die Gnade des Königs gut leben könne, nur müsse er ihnen die Sache mit den drei Groschen verraten. Aber er blieb fest. Erst als sie das Geld schon in Säcken herbeitrugen und er sie reichlich ausgelacht hatte, daß so kluge Herren sich keinen Rat wüßten, zog er aus seiner Hosentasche einen der Dukaten hervor, die er vom König bekommen hatte, und sagte: „Nun seht, dahier ist des Königs Antlitz. Er hat es mir selbst geschenkt. Ich sehe es gut vor mir. Ich brauche also nicht zu fürchten, daß ich den Befehl meines Königs übertrete, und kann euch alles, wie ihr es wollt, erklären." Und er gab ihnen die Lösung des Rätsels.

Die Räte konnten nun vor dem König die Rede des Armen deuten, obwohl sie nicht aus eigener Klugheit darauf gekommen waren. Aber der König ahnte gleich, wie die Dinge standen. Er ließ den armen Mann rufen und fragte ihn: „Sage mir du, wie das kommt, du bist doch ein ehrlicher Mann und hast dich trotzdem gegen meinen königlichen Befehl vergangen?"

„Ich habe mich nicht vergangen, hochherziger König, denn ich habe geschwiegen wie ein Stein, solange ich nicht dein Antlitz erblickt habe. Aber hier sah ich dein Antlitz, du hast es mir selbst geschenkt." Bei diesen Worten zog er einen Dukaten mit dem Bild des Königs aus der Tasche und erzählte sein Erlebnis mit den zwölf Räten und wie sie ihn gebeten und ihm gedroht hatten und ihm schließlich viel Geld schenkten, um die Lösung zu erfahren.

Da sagte der König: „Weil du so klug bist und mehr Verstand hast als meine zwölf Räte, sollst du nicht mehr im Straßengraben arbeiten, sondern du wirst ein großer Herr sein an meinem Hof, und im Rate wirst du neben mir sitzen."

„Und ihr?" — das sagte er nun zu den zwölf Räten — „Was soll ich mit euch anfangen? — Euch werde ich jetzt den Gehalt gewiß nicht erhöhen, sondern auch lieber noch vor dem wegnehmen, was ihr bekommt!"

Von nun an kamen die Räte nie mehr zum König um eine Erhöhung ihres Gehalts bitten.

Cäcilie Tandler.

## Klage des Flüchtlings

H. Sch.

Wohin soll ich mich wenden?
Weiß weder Weg noch Ziel.
Mir warten allerenden
Der Bitternisse viel.

Zu Einsamkeit vertrieben!
Kein Dach deckt meine Not!
Nur Tränen sind geblieben,
Gespött und Stein für Brot.

Noch schirmt mich milder Himmel
Weit im verlassnen Feld —
Ans irdische Gewimmel
Kein Klagender sich hält . . .

Im sanften Glanz der Träume
Stehn gastlich Stall und Haus,
Und über stille Bäume
Gießt sich der Abend aus.